Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

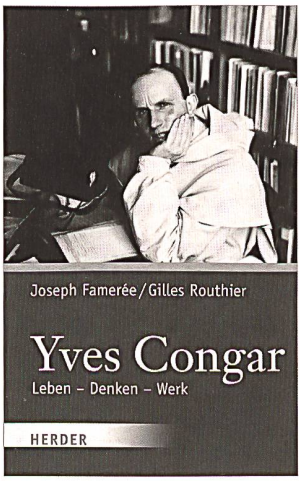
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2016 • 4. AUGUST • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

WÜNSCHELRUTENGÄNGER DER KATHOLIZITÄT

Der Begriff der «Katholizität» verdient neue Aufmerksamkeit, vermag er doch Identität und Dialogfähigkeit, Universalität und Konkretion, Einheit und Vielfalt zusammenzudenken. Zudem steht er für spezifisch christliche Sensibilität gegenüber der Geschichtlichkeit von Mensch und Welt. Als ein bleibend aktueller Lehrer in Sachen Katholizität kann vor diesem Hintergrund der kurz vor seinem Tod von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal kreierte französische Dominikanertheologe Yves Congar (1905–1994) gelten. Jüngst erschien in deutscher Sprache eine Biografie, welche das Werk Congars vom Begriff «Katholizität» her deutet. Darin ist die geistliche Fundierung seines traditionsbewussten und damit zukunftsoffenen theologischen Denkens zum Ausdruck gebracht: «Dieser Begriff war der Schlüssel zur Öffnung neuer Perspektiven, als die Situation der Ekklesiologie ins Stocken geraten zu sein schien. Wir sind der Meinung, dass Congar zu grundlegend neuen Einsichten kam, weil er den Horizont seiner Überlegungen diachron und synchron erweiterte. Einerseits erweiterte er seinen Horizont durch eine Rückbesinnung auf die Quellen der letzten zweitausend Jahre oder noch weiter. Andererseits überschritt er die Grenzen der Überlegungen, die sich eingenistet hatten, dadurch, dass er seine Aufmerksamkeit auf andere Orte lenkte, die sein Nachdenken bereicherten, sei es, dass er die Wahrheit bei den anderen Kirchen oder im gegenwärtigen Leben der Kirche suchte.»[1]



Das Erbe Yves Congars für Kirche und Theologie

Joseph Famerée und Gilles Routhier führen in der bereits 2008 in französischer Sprache erschienenen Werkbiografie und nun von P. Marcel Oswald OP angefertigten deutschen Übersetzung in Congars «theologische Haltung in der Suche nach Wahrheit und christlicher Einheit»[2] ein. Diese Haltung kann über die unzähligen anregenden Veröffentlichungen des Dominikanerkardinals zu letztlich allen Themen christlichen Lebens und Denkens hinaus und jenseits aller Grenzen, die auch sein Denken unweigerlich prägen, als sein eigentliches Vermächtnis gelten.

Kaum zu überschätzen ist mit Blick auf das Denken Congars, der im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet und nach der Krise der Arbeiterpriester 1954 in der Grenzstadt Strassburg dank deren Bischof Jean-Julien Weber eine neue Heimat fand, die ständige Überwindung von Grenzen zwischen französischem und deutschem Sprachraum.

397 YVES CONGAR
399 KÜNSTLICHE INTELLIGENZ
401 PHYSIK UND THEOLOGIE
402 KATHOLISCHE SOZIALLEHRE
403 KATH.CH 7 TAGE
410 AMTLICHER TEIL

YVES CONGAR

PD Dr. theol. Michael Quisinsky ist Gymnasiallehrer und Lehrbeauftragter für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

Sein ökumenisches Denken war in hohem Masse von Studienaufenthalten in Deutschland bzw. der Lektüre deutschsprachiger protestantischer Theologie geprägt (S. 26). Während das Interesse in Deutschland stärker dem katholisch-protestantischen Austausch galt, öffnete sich Congar zugleich zentralen Einsichten der in Frankreich präsenteren Orthodoxie. Die Rezeption seines Denkens im deutschsprachigen Raum brachte dann langfristig, oft zunächst unbemerkt, auch diesseits des Rheins eine wachsende Sensibilisierung für Themen und Einsichten orthodoxer Spiritualität und Theologie mit sich. Wenn nun eine von zwei frankophonen (germanophilen) Theologen erarbeitete Werkbiografie des Brückenbauers Congar ins Deutsche übersetzt wurde, ist dies ein für das Werkverständnis besonders gelungener Brückenschlag.

Die intellektuelle Biografie

Der erste Teil ist der intellektuellen Biografie Congars gewidmet, in der als Hauptcharakteristikum Theologie und kirchliches Leben sich wechselseitig befruchtet haben.[3]

Dem zweiten, stärker biografischen, Teil gelingt es eindrücklich, im Rahmen der Darstellung des theologischen Denkens Congars die mit der Katholizität verbundene Vielfalt der Themen, Fragestellungen und Einsichten zu synthetisieren. Dabei sind den Themen der Einheit, der Reform, des Amtes, der Tradition, der Christologie und der Pneumatologie sowie der Ekklesiologie je eigene Abschnitte gewidmet.

Im dritten, stärker chronologisch-thematischen Teil bietet Joseph Famerée eine «Geographie des Werkes», in dem das Zweite Vatikanische Konzil eine zentrale Rolle einnimmt: Congar sah in diesem «die grösste Gnade seines Lebens»;[4] er selbst gilt als einer der bedeutendsten Konzilstheologen. Gilles Routhier kommt das Verdienst zu, im vierten Kapitel für das «grosse (...) Erbe» Congars zu sensibilisieren.

Die Bedeutung der Originaltexte

Es zeichnet die vorliegende Einführung aus, dass die Autoren in einem letzten Teil auf den unersetzlichen Wert der Lektüre von Congars Originaltexten nicht nur hinweisen, sondern eine fundierte Auswahl solcher Texte bieten. Nicht wenige zentrale Texte werden hier wenigstens in Ausschnitten in deutscher Sprache zugänglich gemacht. Geradezu kongenial mit Congars Texten erweisen sich dabei die Einführungen Famerées und Routhiers in die ausgewählten Texte. So wird etwa ein Text über das «messianische Volk» folgendermassen eingeleitet: «Congar fühlte sich seit 1968 berufen, auf die Beziehung zwischen dem christlichen Heil und dem unaufhaltsamen Bestreben der menschlichen Befreiungsbewegungen einzugehen. Es war die Zeit, als sich die Theologie der Befreiung in Lateinamerika entwickelte. Für den Autor ist die Kirche als Sakrament des Heils und als messianisches Volk verpflichtet, die Versuche zur Umsetzung der eschatologischen Gerechtigkeit Gottes in der Zeit zu unterstützen, im Bewusstsein ihres transzendenten Charakters im Vergleich zu dem, was die Menschen schaffen. Die Kirche soll Kritik üben an allen Situationen und Handlungen, die dem Plan Gottes mit den Menschen entgegenwirken.»[5]

Congars theologisches Genie bestand weniger in einer allumfassenden theologisch-philosophischen Synthese von Wesen und Gestalt der Katholizität als vielmehr in einem geistlichen Habitus der Katholizität. Dieser machte ihn nicht nur zu einem Brückenbauer, sondern – untrennbar damit verbunden – zu einem theologischen «Wünschelrutengänger»[6]: als solcher deckte er «die Quellen und vielversprechenden Kanäle der kirchlichen Tradition auf, um sie für die gegenwärtigen theologischen Reflexionen fruchtbar zu machen».[7] Derart ermöglichte er nicht nur Verbindungen über Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg, sondern zeigte oft in überraschender Weise Querverbindungen zwischen den verschiedensten theologischen Fragen, Themen und Methoden auf. Die Einführung in Leben, Denken und Werk des Jahrhundertheologen eignet sich bestens als «Eingangstor»[8] in das Werk dieses «Wünschelrutengängers der Katholizität», das seinerseits ein «Eingangstor» für eine Reflexion auf Leben und Glauben der Kirche in Geschichte, Gegenwart und Zukunft sein kann. *Michael Quisinsky*

Yves Congars Konzilstagebuch

Wer sich für die Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils interessiert, kommt um das Konzilstagebuch von Yves Congar nicht herum, wie zahlreiche Beiträge unter dem weiterhin zugänglichen www.konzilsblog.ch sehr schön belegen (Yves Congar: Mon journal du concile. Présenté et annoté par Éric Mahieu. Paris 2002). Yves Congar schrieb bereits während seiner Kindheit Tagebucheinträge, ergänzt mit Kinderzeichnungen. Diese geben Einblick in die schwierigen Jahre des Ersten Weltkriegs 1914–1918, unter denen er selbst und seine Familie im von Deutschland eroberten Lothringen leiden mussten (Yves Congar: Journal de la guerre 1914–1918. Paris 1997). Dass Yves Congar schon als Kind ein solches Kriegstagebuch geschrieben hat, ist höchst eindrücklich und belegt, wie gut Congar schon in sehr jungen Jahren beobachten und reflektieren konnte. *(ufw)*

[1] Joseph Famerée / Gilles Routhier: Yves Congar. Leben – Denken – Werk. (Verlag Herder GmbH) Freiburg i. Br. 2015, 252.

[2] Ebd., 12. Dass dabei speziell auch der Begriff der Katholizität in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden muss, zeigt am Beispiel der Grösse und Grenzen von Congars Werk: Peter Walter: Katholizität: Allgemeinheit, Einheitlichkeit, Fülle? Wandlungen eines Begriffs in der jüngeren Theologiegeschichte, in: Christoph Böttigheimer (Hrsg.): Globalität und Katholizität. Weltkirchlichkeit unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts (= Quaestiones disputatae 276). Freiburg i.Br. 2016, 31–66, bes. 45–50.

[3] Siehe dazu auch: Michael Quisinsky, The «Interference» between Nouvelle Théologie and Catholic Practice in Church and Society, in: Ephemerides Theologicae Lovanienses 90 (2014), 71–98.

[4] Famerée-Routhier, Yves Congar (wie Anm. 1), 240. Siehe auch: Michael Quisinsky: Geschichtlicher Glaube in einer geschichtlichen Welt. Der Beitrag von M.-D. Chenu, Y. Congar und H.-M. Féret zum II. Vaticanum (= Dogma und Geschichte 6). Münster 2007.

[5] Famerée-Routhier, Yves Congar (wie Anm. 1), 310 f.

[6] Ebd., 12.

[7] Ebd., 12 f.

[8] Ebd., 256.

SKZ 31–32/2016

MENSCHLICHE SPEZIES ÜBERWINDEN? (II)

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Prof. Dr. Paolo Becchi ist Ordinarius für Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Luzern und Extraordinarius für Rechtsphilosophie an der Universität Genua.

Jonas – Habermas – Bostrom

Um auf diese Fragen zu antworten, möchte ich auf denjenigen verweisen, der sie als erster stellte und dessen Antworten heute noch gültig sind: Hans Jonas. Schon in den 1960er-Jahren erschien eine Sammlung von Aufsätzen mit dem vielsagenden Untertitel «From Ancient Creed to Technological Man»,[15] von denen dann einige in sein Hauptwerk «Prinzip Verantwortung» eingingen. In einem abschliessenden Abschnitt über die Gentechnologie mit dem Titel «Schöpfung und Moral» schreibt er: «Das sittliche Dilemma jeder menschlich-biologischen Manipulation, die über das rein Negative der Verhütung von Erbmängeln hinausgeht, ist eben dies: dass die mögliche Anklage des Nachkommen gegen seine Hervorbringer keinen mehr findet, der Antwort und Busse leisten könnte, und kein Instrument der Wiedergutmachung.»[16] Die neuen posthumanen Kreaturen wüssten somit gar nicht, wen sie wegen Zerstörung der menschlichen Spezies anklagen könnten. Die zum Extremen gebrachte Freiheit der Schöpfung, nämlich eine neue posthumane Spezies zu schaffen, könnte eine Art Tyrannei mit sich bringen, indem die Freiheit späterer Generationen dem Diktat der gegenwärtigen geopfert würde. Nochmals Jonas: «[Eine] Macht Jetziger über Kommende, welche die wehrlosen Objekte vorausliegender Entscheidungen der Planer von heute sind. Die Kehrseite heutiger Macht ist die spätere Knechtschaft Lebender gegenüber Toten.»[17]

Bekanntlich knüpfte Habermas, nachdem er ihn davor kaum beachtete, positiv an Hans Jonas mit dem Gedanken der «selbstzerstörerischen Dialektik der Aufklärung, wonach Naturbeherrschung in die Naturverfallenheit der Gattung selbst zurückschlägt», an.[18] Beide Denker werden von einem der wichtigsten Vertreter der «transhumanen» Richtung kritisiert: Nick Bostrom. Er ist der Meinung, die «neuen Menschen» könnten das Rad wieder zurückdrehen und wieder weniger intelligent, gesund und langlebig sein.[19] Aber wäre dies möglich? Bostrom glaubt, die biologischen Änderungen seien nicht definitiver Natur. So wie wir heute eine bessere Spezies erschaffen, wird diese später wieder frei über ihre Zukunft entscheiden können. Das Transhumane – ganz im Sinn der Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno – wäre nur das endlich erzielte Resultat der totalen Kontrolle des Menschen über die Natur: Zuerst über seine Umwelt, jetzt über sich selbst. Bostrom verkennt aber, dass die Gentechnologie nicht mit herkömmlicher Technik vergleichbar ist. Ein neuer Mensch ist eben kein neues Automodell. Eingriffe in organische Prozesse sind irreversibel, und wir kennen nicht einmal all ihre Konsequenzen. Die hier angewandte Kraft kann unserer Hand entgleiten, wie vor kurzem auch Hawking einräumte, als er seinen Sprech- und Schreibroboter präsentierte. Bostroms Kritik geht somit auf den wichtigsten Aspekt der Jonas'schen Argumentation nicht ein. Es gibt noch viele offene Fragen.

Menschliche Spezies überwinden?

Warum sollen wir nicht wagen, den Evolutionsprozess in die eigenen Hände zu nehmen? Auch wenn unser Einsatz hoch wäre, warum sollen wir es nicht versuchen, die menschliche Spezies zu überwinden? Sicher könnten wir dabei wie die Dinosaurier enden. Aber vielleicht könnte sich der Mensch schliesslich in einen Kafka'schen Käfer verwandeln, ohne dass dies jemandem irgendwie schaden würde. Warum muss es den Menschen als solchen geben und warum muss er so sehr auf sein Überleben auf dieser Welt bedacht sein? Von einem philosophischen Standpunkt aus hat Jonas vermutlich die beste Antwort auf diese Fragen gegeben, indem er betonte, dass der Mensch das einzige bekannte Lebewesen ist, das für die Folgen seiner Taten Verantwortung haben kann. Solange es verantwortliche Lebewesen gibt, muss es somit Menschen geben. Und weil die Verantwortung den Menschen auszeichnet, muss seine physische Existenz gegen jeglichen Versuch, sie in Frage zu stellen, verteidigt werden. Natürlich setzt diese Überlegung voraus, dass die Existenz verantwortlicher Wesen auf der Erde etwas Gutes ist. So wie wir das Sein besser als das Nichtsein halten, dem Sein also Wert zusprechen, so halten wir unser eigenes Sein für wertvoll. Sogar für wertvoller als bei den übrigen Lebewesen, weil sich im Menschen das Sein selbst um einen Gehalt erweiterte, den es zuvor auf der Welt nicht gab.

Diese Argumentation lässt sich nur bestreiten, wenn man von der gegenteiligen Haltung ausgeht, nämlich dass das Nichts dem Sein übergeordnet ist. Metaphysische Wahlentscheidungen, über die man nicht hinausgehen kann. Doch: Ist es einmal in den evolutionären Prozess eingetreten, trachtet das Sein danach, weiter zu bestehen. Und in der Geschichte des Seins hat sich der Mensch schon von all seinen Seiten gezeigt, im Erhabenen wie im Abscheulichen, im Guten wie im Schlechten. Dies setzt voraus, dass der Mensch eine einzigartige ontologische Struktur innerhalb des Lebendigen besitzt, eine Essenz. Diese ist gleichsam seine Natur, jenseits seiner Geschichtlichkeit. Aber genau solches bestreiten diejenigen, die einen neuen (oder gar etwas Besseres als den) Menschen erschaffen wollen. Der Wesensreinheit, die den Menschen auszeichnen sollte, wird die darwinistische Vorstellung gegenübergestellt, dass der Mensch nichts anderes als das Produkt der «schöp-

[15] H. Jonas, Philosophical Essays: From the Ancient Creed to Technological Man. Chicago 1974.

[16] H. Jonas: Technik, Medizin und Ethik (1985). Frankfurt 1987, 200.

[17] Ebd., 168.

[18] Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur (wie Anm. 14), 50.

[19] Vgl. N. Bostrom: In defence of Posthuman Dignity, in: «Bioethics» 19 (2005), No. 3, 203–214; Id.: Superintelligence: Paths, Dangers, Strategies. Oxford 2014; Id.: Anthropic Bias: Observation Selection Effects in Science and Philosophy, New York 2010.

[20] Vgl. M. Serres: le temps humain: de l'évolution créatrice au créateur d'évolution, in: P. Picq / M. Serres / J.-D. Vincent: Qu'est-ce que l'humain? Paris 2003.

[21] Vgl. H. Jonas: Materie, Geist und Schöpfung. Frankfurt a. M. 1988; P. Becchi / R. Franzini Tibaldeo: Né darwinismo né intelligent design. Un confronto tra Hans Jonas e J. Ratzinger, in: Annuario Filosofico, 29, 2013, 242–275.

[22] Vgl. C. Fuschetto: Darwin teorico del postumano. Natura, artificio, bioetica. Milano-Udine 2010.

[23] Vgl. Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur, (wie Anm. 14), 25.

[24] Ebd., 55.

KÜNSTLICHE INITELLIGENZ

ferischen Evolution» sei und jetzt – dank Biotechnologie – sogar selbst zum «Schöpfer der Evolution» werden könnte.[20]

Wohlverstanden soll hier keineswegs die Wissenschaftlichkeit des Evolutionsprozesses in Frage gestellt werden. Problematisch wird es erst, wenn die Existenz des Menschen auf der Erde nur noch als Resultat der Entwicklung der Materie im Sinne eines Epiphänomens gesehen wird. Dies wäre keine wissenschaftliche These, vielmehr eine philosophische Interpretation, die gemäss Jonas[21] den Geist «auf die blosse Materie reduziert», wo doch die eigentliche Frage wäre, warum die «Materie» von Anfang an befähigt war, «Geist» hervorzubringen. Auch wenn der Mensch von nichtmenschlichen Vorfahren abstammt, ist sein Eintritt in den Evolutionsprozess ein ontologischer «Quantensprung». Die Naturwissenschaft kann ihn nicht erklären, und wenn sie es tut, verwandelt sie sich in Philosophie, und zwar in eine, die alles auf die chaotische und sinnleere Entwicklung der Materie reduzieren will. Und nur auf der Basis dieser Annahme lässt sich schliessen, dass der Mensch jeder schöpferischen Essenz beraubt sei.[22] Dann wäre der Weg frei zu neuen Formen der Existenz, in denen der Mensch immer mehr vom Nichtmenschlichen kontaminiert und zu einem Hybrid würde, das schliesslich zum Verschwinden von der Erde verdammt wäre wie irgendeine andere bedrohte Art. Wenn wir einer solchen Entwicklung Einhalt gebieten wollen, kommen wir nicht darum herum, das Menschengeschlecht als unverfügbar zu erklären.

Menschengeschlecht unverfügbar

Genau das versucht Habermas in seinem soeben erwähnten Werk, in dem er den Risiken einer «liberalen Eugenik» die «Unverfügbarkeit der naturwüchsigen Leiblichkeit» gegenüberstellt.[23] Das philosophische Problem besteht nun darin, wie diese Unverfügbarkeit zu begründen ist, und Habermas scheint mir hierbei gegenüber Jonas nichts Neues hinzuzufügen. Zu sagen, dass «genetische Selbsttransformation der Gattung (...) das normative Selbstverständnis von Personen, die ihr eigenes Leben führen und sich gegenseitig die gleiche Achtung entgegenbringen»[24] unterminiere, ist eigentlich nicht viel anderes als zu sagen, dass der Mensch das einzige bekannte Lebewesen ist, das für die Folgen seiner Taten Verantwortung haben kann.[25]

Und doch verbleibt ein Unterschied zwischen den beiden Autoren: Habermas hält seine Antwort für genügend, Jonas nicht. Habermas hält das Problem der Gentechnologie am Menschen für lösbar, ohne eine metaphysische Grundlage heranzuziehen, ganz im Gegensatz zu Jonas. Dies zeigt sich auch in der unterschiedlichen Bedeutung, die Habermas den Begriffen «Unverfügbarkeit» und «Unverletzlichkeit» beimisst: Kein menschliches Wesen müsste als «unverletzlich» erklärt werden, vielmehr ist das Menschengeschlecht «unverfügbar», sobald jeder Mensch das Recht hat, sich selbst aus einem natürlichen, nicht manipulierten Kern hervorzubringen. So verschiebt Habermas den Akzent gänzlich auf den Bereich der Rechte, die man vielleicht sogar etwas zuschreiben könnte, was noch keine Rechtspersönlichkeit hat. Man könnte somit das Recht auf ein nicht künstlich verändertes Erbgut schützen, ohne auf die ontologische Struktur des Menschen zurückzugreifen. Nicht einmal die Würde müsste man bemühen: Es könnte nämlich aus moralischen Gründen etwas unserer «Verfügbarkeit» entzogen werden, ohne dass wir damit «unverletzlich» in jenem unbedingten und absoluten Bedeutungsgehalt wären, den die Menschenwürde einfordert.[26] Doch – wenn etwas mehr als alles andere unverletzlich sein soll, wäre es wohl nur der Mensch. Aber warum sollte die Menschennatur unverfügbar sein, wenn wir in ihr nicht mehr als etwas schier Biologisches sähen? Es ist, wiederum nach Jonas, das «Transanimalische»[27] des Menschen, das uns den Weg zum Transhumanen versperren sollte. Hierbei genügt der Rückgriff auf Recht und Moral nicht, wie auch Habermas einräumt.[28] Die Absicht, die menschliche Natur zu verändern, bedingt einen metaphysischen Bruch mit dem Wesensbild des Menschen. Die Antwort darauf kann ihrerseits nur metaphysisch sein: warum die Existenz des Menschen besser sei als seine Nichtexistenz. Nur auf Metaphysik kann das absolute und unbedingte Gebot beruhen: «dass eine Menschheit sei».[29]

Das Prinzip der Menschenwürde ist in diesem Zusammenhang gerade deswegen grundlegend, weil es über das Prinzip der individuellen Selbstbestimmung hinausgeht. Eine genetische Selbstverwandlung der Spezies könnte in gewissem Sinne mit einer Zunahme der Selbstbestimmung einhergehen, jedoch nur zum Preis der Verletzung dessen, was das Menschliche ausmacht und ihm Würde verleiht. Die menschliche Natur muss unverfügbar bleiben, weil es ein Urbild des Menschen gibt, eine zeitlose Idee seiner Unveränderlichkeit, die uns angesichts seiner geplanten Zerstörung erschaudern lässt. Es ist der Mensch als «imago Dei»,[30] und auch wenn von Gott nach Nietzsche nur noch Trümmerteile übrigbleiben, gilt es in jedem Fall zu vermeiden, dass der Mensch ein noch schlechteres Ende findet, indem sich keiner mehr an ihn erinnert. *Paolo Becchi*

[25] Vgl. H. Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt a. M. 1979, 184.

[26] Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur (wie Anm. 14), 62: «Wie ich zeigen möchte, ist Menschenwürde im streng moralischen und rechtlichen Verstande an diese Symmetrie der Beziehungen gebunden. Sie ist nicht eine Eigenschaft, die man von Natur aus besitzen kann wie Intelligenz oder blaue Augen; sie markiert vielmehr diejenige ‹Unantastbarkeit›, die allein in den interpersonalen Beziehungen reziproker Anerkennung, im egalitären Umgang von Personen miteinander eine Bedeutung haben kann. Ich gebrauche ‹Unantastbarkeit› nicht gleichbedeutend mit ‹Unverfügbarkeit›, weil eine nachmetaphysische Antwort auf die Frage, wie wir mit vorpersonalem menschlichem Leben umgehen sollen, nicht um den Preis einer reduktionistischen Bestimmung von Mensch und Moral erkauft werden darf.»

[27] Vgl. H. Jonas: Werkzeug, Bild und Grab. Vom Transanimalischen im Menschen, in: Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen. Frankfurt a. M. 1992, 36.

[28] Man beachte, dass Habermas seit Glauben und Wissen im Jahr 2001 und dann im Dialog mit Joseph Ratzinger mehr als zuvor auf die Präsenz der Religion in der heutigen Gesellschaft hinweist, vgl. J. Habermas: Glauben und Wissen. Berlin 2001.

[29] Vgl. Jonas, Das Prinzip Verantwortung (wie Anm. 25), 90.

[30] Vgl. Jonas, Technik, Medizin und Ethik (wie Anm. 16), 211: «Beim Menschen aber meldet sich das Absolute zu Wort und bringt jenseits aller Nutzen- und Schadensrechnungen letzte sittliche, existentielle, ja metaphysische Aspekte ins Spiel – und mit der Kategorie des Heiligen alle Reste der Religion, die für den Westen einmal in dem Satz des sechsten Schöpfungstages begonnen hatte: ‹Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Weib erschuf er sie›.»

SKZ 31–32/2016

PHYSIK UND THEOLOGIE – GESTERN UND HEUTE (II)

PHYSIK UND THEOLOGIE

Prof. DDr. Dieter Hattrup ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Paderborn. Er unterrichtete 11 Jahre lang als Gastprofessor zusammen mit Frau Prof. Barbara Hallensleben Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

3. Zufall und Notwendigkeit. Die Lage heute

Angeregt von Leibniz, Newton und Kant gehen wir heute auf die Suche nach der verlorenen Freiheit, verloren oder stark gefährdet durch die mechanische Physik. Diese Physik ändert sich plötzlich im Jahr 1900, von niemandem erwartet und von nur wenigen begrüsst, am wenigsten von ihrem Entdecker Max Planck, der das Quantum in die Physik eingeführt hat. Damit hat er gegen einen alten Grundsatz der Metaphysik und der Physik verstossen: «Natura non facit saltus» – die Natur macht keine Sprünge.

Doch leider ist dieser Grundsatz im Unrecht, und Planck, der sich lange gegen die Sprünge gewehrt hat, ist im Recht, wenn auch wider Willen: «Durch mehrere Jahre hindurch machte ich immer wieder Versuche, das Wirkungsquantum irgendwie in das System der klassischen Physik einzubauen. Aber es ist mir das nicht gelungen.»[13]

Auch der junge Einstein beteiligte sich zunächst an der Physik der Quanten, etwa als er im Alter von 26 Jahren den fotoelektrischen Effekt mit Hilfe des Wirkungsquantums erklärte. Damals merkte er noch nichts. Zwanzig Jahre später ist er über die neue Theorie entsetzt. Er schreibt 1927 in einem Brief: «Lebendiger Inhalt und Klarheit sind Antipoden, einer räumt das Feld vor dem andern. Das erleben wir gerade jetzt tragisch in der Physik.»[14]

Tragik in der Physik?

Ja, das ist möglich, wenn man sein Herz an ein Bild der Natur gehängt hat, dem die Natur widerspricht. Bis 1930 hatte sich Einstein zu helfen versucht, indem er die Quantentheorie als in sich widersprüchlich erklärte, insbesondere ging er immer wieder leidenschaftlich gegen die Unbestimmtheitsrelationen von Heisenberg vor. «Gott würfelt nicht!» war sein Kampfruf. Nachdem er jedoch den Titanenkampf gegen Bohr auf der Solvay-Konferenz von 1930 verloren hatte, änderte er seine Taktik.

Er meinte, die Quantentheorie habe keine inneren Widersprüche, doch in der vorliegenden Form sei sie noch nicht vollständig. Nebenbei schlug er Heisenberg für den Nobelpreis vor, den dieser auch 1932 erhielt. Einstein bleib hartnäckig: Die fehlenden verborgenen Parameter zur Wiederherstellung der vollen Kausalität müssten und könnten gefunden werden. In dem Versuch, diese Parameter zu finden, leitete Einstein allerdings selbst seine endgültige Niederlage ein.

Das EPR-Experiment, das Einstein 1935 zusammen mit Podolski und Rosen vorschlug, war zwar zunächst nur ein Gedankenexperiment, aber dem Physiker John Bell gelang es in den 1960er-Jahren, ein ausführbares Experiment daraus zu entwickeln, denn Bell war selbst an der Existenz der verborgenen Parameter zur Wiederherstellung der vollen Kausalität in der Natur interessiert.

Auch für ihn kam es anders. Ich beschränke mich auf das Ergebnis, wie es bei Paul Davies zu lesen ist: «Aus Einsteins Gedankenexperiment sind jedenfalls inzwischen eine Reihe wirklicher Experimente geworden, deren Ergebnisse bestätigt haben, dass Bohr eindeutig recht hatte und Einstein bedauerlicherweise unrecht.» «Es herrscht Unbestimmtheit, was bedeutet, dass einige Ereignisse ‹einfach geschehen›, spontan sozusagen, ohne vorherige Ursache im üblichen Wortsinn.»[15] Oder wir können den grossen Physiker Feynman hören, der auf die lange Geschichte der Physik zurückblickt und seufzt: «Ja! Die Physik hat aufgegeben. Wir wissen nicht, wie man vorhersagen könnte, was unter vorgegebenen Umständen passieren würde, und wir glauben heute, dass es unmöglich ist – dass das einzige, was vorhergesagt werden kann, die Wahrscheinlichkeit verschiedener Ereignisse ist.»[16]

Ergebnis nach 400 Jahren

So lautet das Ergebnis von 400 Jahren extremer Anstrengung in der Physik: Es gibt in der Natur den Zufall und die Notwendigkeit, beides, das eine ist so echt wie das andere, und sie sind nicht unter ein gemeinsames Prinzip zu bringen. Und mit Zufall und Notwendigkeit, diesem widerspenstigen Paar, finden wir die Parallele und Differenz der Physik zur Theologie. Die Theologie, wie jede gesunde Philosophie, ist auf Freiheit angewiesen, deren Möglichkeit erst einmal nachgewiesen werden muss, bevor sie überhaupt loslegen kann, von Schöpfung und Offenbarung zu sprechen. Ich rede von einer Freiheit in der Natur, denn der Mensch ist ein leibhaftiges Wesen, er ist nicht Geist ausserhalb der Welt, wie das vielleicht Descartes mit seiner «res cogitans» gesagt hätte. Der Mensch ist Geist in Welt und in der Natur.

Wie also können wir von der Freiheit sprechen? Jetzt kann ich keine Zitate mehr bringen, das Folgende muss ich selbst verantworten. Doch beginnen wir mit einem weiteren Zitat, das zeigt, wie man mit Zufall und Notwendigkeit nicht umgehen sollte. Der Amerikaner Edward O. Wilson sagt: «If humankind evolved by Darwinian natural selection, genetic chance and environmental necessity, not God, made the species. – Wenn der Mensch durch die Darwinische natürliche Selektion entstanden ist,

[13] Max Planck: Vorträge und Erinnerungen. Darmstadt 1970, 27.

[14] Max Born / Albert Einstein. Briefwechsel 1916–1955. Hamburg 1972, 102.

[15] Paul Davies: Die Unsterblichkeit der Zeit. Bern 1995, 208 und 219.

[16] Richard P. Feynman: Vorlesungen über Physik, Bd. III (1965). München 1992, 30.

[17] Edward Osborne Wilson: On Human Nature. Cambridge 1978, 1.

PHYSIK UND THEOLOGIE

Publikationen von Dieter Hattrup zur Thematik

- Einstein und der würfelnde Gott. An den Grenzen des Wissens in Naturwissenschaft und Theologie. Freiburg i. Br. 2001/[4]2008.
- Die Wirklichkeitsfalle. Vom Drama der Wahrheitssuche in Naturwissenschaft und Philosophie. Freiburg i. Br. 2003.
- Carl Friedrich von Weizsäcker – Physiker und Philosoph. Darmstadt 2004.
- Frankenberger, Gottbekenntnisse grosser Naturforscher. Erweitert und kommentiert von D. Hattrup. Trier 2005.
- Der Traum von der Weltformel oder Warum das Universum schweigt. Freiburg i. Br. 2006.
- Darwins Zufall oder Wie Gott die Welt erschuf. Freiburg i. Br. 2008.
- Freiheit als Schattenspiel von Zufall und Notwendigkeit – Vier Dialoge. Freiburg i. Br. 2009.

dann haben genetischer Zufall und die Umgebungsnotwendigkeit, nicht Gott, die Arten geschaffen.»[17]

Wilson begeht einen Denkfehler, indem er Zufall und Notwendigkeit wie ein einziges Prinzip behandelt. Es sind aber zwei, deren Einheit unseren Begriffen nicht zugänglich ist, d. h. dem Begreifen schlechthin unzugänglich bleibt. Notwendigkeit ist ein Wissensprinzip, das Ursache und Wirkung verbindet, und Zufall ist ein Nichtwissensprinzip, das die Verbindung von Ursache und Wirkung auflöst. Und Hü und Hott sind nicht in ein einziges Wort zu bringen. Wir müssen uns vor diesem Denkfehler hüten und stattdessen transzendental vorgehen.

Nach den Bedingungen fragen

Was muss in der Natur realisiert sein, damit Freiheit in ihr denkbar ist? Zum einen muss Notwendigkeit da sein, viele kausale und verlässliche Gesetze muss es geben, mit denen Gott und der Mensch ihre Freiheit betätigen. Es müssen die Gesetze der Schwerkraft, der Optik, der Wärmelehre erfüllt sein, damit ich auch nur einen Schritt nach vorne gehen kann.

Der alte Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit ist oberflächlich. Er hat nur insofern recht, als die kausale Notwendigkeit nicht ganz meinen Willen, einen Schritt nach vorne zu tun, bestimmen darf. Denn sonst wäre mein Wunsch nur das Ergebnis feuernder Neuronen und anderer Vorgänge in mir. Die physikalische Notwendigkeit muss in der Natur ihre Grenze finden, aber das tut sie auch. Wie jetzt im 21. Jahrhundert wohl endgültig feststeht, ist der Zufall in der Natur echt und nicht nur ein subjektives, vorläufiges Unwissen. Diese transzendentale Überlegung ist zwar kein Beweis für die Existenz der Freiheit, jedoch ein plausibler Aufweis für die Spuren der Freiheit in der Naturforschung selbst, insofern diese am Ende auf Zufall und Notwendigkeit hinausläuft.

Was wir in der Physik gesehen haben, wiederholt sich in der Evolutionslehre mit Mutation und Selektion, worauf ja schon Wilson mit «genetic chance and environmental necessity» hingewiesen hat, wenn auch in unzulänglicher Form. Die gleichen Bruchstücke von Freiheit finden sich in der Neurobiologie, denn auch dort lassen sich Bereitschaftspotenzial und Bewusstseinspotenzial als Spiel zwischen Zufall und Notwendigkeit deuten. Das Gleiche wird wohl auch in der Kosmologie gelten.

Wenn gewisse Leute den Kosmos eine Quantenfluktuation des Nichts nennen und von einer Schöpfung ohne Schöpfer sprechen, so ist auch da die Quantentheorie im Spiel, damit auch Zufall und Notwendigkeit, und wiederum stossen wir auf die Bruchstücke der Freiheit.

Und dann kann man selbst im Urknall den Finger eines personalen Schöpfers erkennen, der in Freiheit tätig ist; man kann das sehr gut tun, ganz zwingend ist es nicht. Aber das ganz Zwingende wäre ja wiederum mit der Freiheit nicht vereinbar, und wir haben es mit dem echten Zufall aus der Naturwissenschaft ausschliessen können.

Zwei Hauptsätze

So komme ich abschliessend zu meinen beiden Hauptsätzen: «Natur ist diejenige Wirklichkeit, die ich ergreifen kann, Gott diejenige Wirklichkeit, die mich ergreift.»

Diesem Satz hätten natürlich auch Descartes, Laplace und Einstein zugestimmt, nur hätten sie gerne die Wirklichkeit, die mich ergreift, zu einer leeren Menge erklärt.

Der zweite Satz lautet: «Freiheit ist das Schattenspiel von Zufall und Notwendigkeit.» Wer diesem Satz zustimmt, weiss ich nicht genau, jedenfalls zähle ich diese Personen dann zu meinen engsten Freunden.

Dieter Hattrup

KATHOLISCHE SOZIALLEHRE

REPLIK: UNTERNEHMERISCHES HANDELN IST WICHTIG

Die Diskussion um die Ausrichtung der Soziallehre der Kirche ist im Gefolge der Verlautbarungen von Papst Franziskus im laufenden Jahrgang der SKZ von verschiedenen Stimmen geprägt (vgl. Nr. 22 und 24/2016). Eine Klärung bliebt wichtig. Sowohl die globale Marktwirtschaft wie auch die kirchliche Soziallehre sehen vor, sich der Armutsproblematik zu stellen. In einer Replik äussern sich nochmals Martin Rhonheimer und abschliessend Daniel Saudek zur Diskussion um die katholische Soziallehre in der globalisierten Welt. (ssk)

Thomas Wallimann-Sasaki und Robert Unteregger werfen mir eine einfache Weltsicht vor, in der echte Probleme ausgeblendet werden. «Die Lösung für fast alles ist das freie Unternehmertum», so wird meine Argumentation, die meine Kritiker als «unaufgeklärten Ökonomismus» bezeichnen, zusammengefasst. Am eigentlichen Thema meines Artikels, der Frage, wie Massenwohlstand entsteht, geht diese Kritik aber vorbei. Keineswegs behaupte ich, das freie Unternehmertum sei die Lösung «für fast alles».

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
4. AUGUST 2016 | Nº 31-32

Schweizer Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Weltjugendtag. | © Vera Rüttimann

Schweizer Pilgerschar erlebt in Polen tiefgründige Weltjugendtage

Der erste Tag des Weltjugendtages in Krakau war überschattet von Terrornachrichten aus Frankreich. Die 900 angereisten Jugendlichen aus der Schweiz erleben jedoch, wie sich trotz allem auch in der polnischen Kulturstadt die fröhlich-optimistische Stimmung durchsetzt, die Weltjugendtage bislang stets auszeichneten.

Vera Rüttimann

Wie einem magischen Strom folgend, lassen sich Jugendliche aus aller Welt durch die Ulica Grodzka zum pochenden Herzen der Stadt führen, zum Rynek Glowny. Er gilt als der grösste mittelalterliche Marktplatz Europas. 40 Stadtpalais und unzählige Cafés umrahmen ihn. Zum Platz gelangt man durch das Florianstor, dessen Flanken die Weltjugendtags-Pilger zu einer riesigen Freilichtgalerie gemacht haben.
Auf diesem Platz, auf dem die Pferdekutschen wie Perlen an einer Schnur aneinandergereiht stehen, und zu Füssen der Marienkirche trifft sich in diesen Tagen, zusammen mit ihren Gastgebern, die katholische Welt. Eine junge Frau, die im «Starbucks» am Rynek arbeitet, sagt: «Ich mag diese Stimmung. Wir Polen mögen es, wenn Menschen auf öffentlichen Plätzen singen und tanzen.»

Zwischen Freude und Trauer

Zentrum des Ryneks sind die berühmten Tuchhallen mit ihren holzverschalten Läden, die zu den ältesten der Welt gehören. Hier verdichtet sich das Krakauer Leben zu einem bunten Panoptikum aus Farben, Gerüchen und Geräuschen. Mit dem Zusatz «Weltjugendtag» ergibt dies eine umwerfende Stimmung.
Auch hier überall Fahnen und fröhlich singende Jugendliche. Sie erobern die Wahrzeichen der Stadt, so auch den Wawel, die polnische Akropolis, wo einst die polnischen Könige residierten. Auch der Regen – ein starker Platzregen – kann die Stimmung nicht trüben. Musik, Tanz und neugierige Offenheit sind überall anzutreffen.

EDITORIAL

Die jungen Weltveränderer brauchen Unterstützung

WJT Krakau 2016. Ein kirchliches Grossereignis. Geschätzte 2 Millionen junge Leute reisten nach Polen. Sie erlebten Grossveranstaltungen mit dem Papst und verbrachten Zeit mit Gesprächen über Gott und Glaube in kleinen Gruppen. Sie zogen jubelnd und singend durch Dörfer und Städte. Und sie wurden durch die Zeugnisse des Holocaust oder Berichte aus kriegs- und armutsversehrten Ländern mit dem Elend konfrontiert, das allem Anschein an zu dieser Welt gehört.

Die Bilder der Menge bei den Gottesdiensten im Freien, die riesigen Bauten und das Aufgebot an Sicherheitskräften sind beeindruckend. Die Inszenierung beispielsweise der Schlussfeier machte deutlich: Diese Kirche setzt auf junge Menschen. Sie setzt auf Frauen und Männer, auf engagierte Jugendliche und junge Erwachsene aus der ganzen Welt.

Papst Franziskus rief die Teilnehmer in eindrücklicher Weise dazu auf, gefälligst vom Sofa aufzustehen und sich vor der eigenen Türe um grundlegende Dinge zu kümmern: Solidarität, Gewaltfreiheit, Zeichen gegen Hass setzen, sich für Flüchtlinge einsetzen.

Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden sich diesen Aufruf zu Herzen nehmen. Um «Vorreiter für ein Zusammenleben der Kulturen» zu sein, wie Papst Franziskus es ausgedrückt hat, brauchen sie Unterstützung. Es liegt schliesslich nicht allein an den WJT-Teilnehmern, sich für eine gerechtere, friedlichere Welt einzusetzen.

Das Fest mag vorüber sein. Die Arbeit geht nicht aus. Vom Sofa aufstehen müssen wohl nicht nur die jungen Leute, soll die Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weltjugendtags in Krakau Früchte tragen. **Martin Spilker**

NAMEN

Georg Gänswein. – Der frühere Privatsekretär von Benedikt XVI. (2005–2013) steht dem emeritierten Papst so nahe wie kein anderer. Zugleich arbeitet er als Präfekt des Päpstlichen Hauses für Papst Franziskus als eine Art Protokollchef. Wie kein anderer schafft es Gänswein, in der kirchenpolitischen Debatte ebenso präsent zu sein wie in den Boulevardblättern. Am 30. Juli feierte der auch als «Georg Clooney des Vatikan» bekannte Kurienerzbischof aus dem Schwarzwald seinen 60. Geburtstag.

Andre Armand Vingt-Trois. – Der französische Kardinal mahnt nach dem islamistischen Anschlag auf eine katholische Kirche in Saint-Etienne-du-Rouvray zu Zusammenhalt und Besonnenheit. Ziel dieser Gewaltakte sei es, den Hass zu schüren und die Gewalt zu banalisieren. Gerade Christen dürften das nicht zulassen. Stattdessen seien Besonnenheit und die Bereitschaft gefragt, sich mit den Ursachen des Terrorismus auseinanderzusetzen.

Saïda Keller-Messahli. – Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte, Sektion Schweiz (IGFM-CH), verleiht ihr den schweizerischen Menschenrechtspreis 2016. Die in einer muslimischen Familie in Tunesien aufgewachsene Frau kämpfe nicht gegen den Islam, sondern respektiere und ehre diese Religion. Der Gründerin und Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam liege «es auf dem Herzen, dass der Islam als moderne, menschliche und lebensbejahende Quelle verstanden wird». Der Preis wird am 3. Dezember in Bern vergeben.

Gerhard Pfister. – Der Präsident der CVP Schweiz denkt laut über einen Religionsartikel nach. Er sieht darin einen Gegenvorschlag zur nationalen Burka-Initiative. Die Initiative zum Verhüllungsverbot regle nur ein Einzelproblem, die eigentlichen Probleme lägen jedoch tiefer. Bereits 2004 hatte sich der damalige Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), **Thomas Wipf,** gefordert, dass der Bund mit einer aktiven Religionspolitik auf die religiöse Vielfalt im Land – unter anderem mit einem Religionsartikel in der Verfassung – reagieren müsse.

Nationentreffen bei Albertinerinnen

Am Nachmittag kommt es in der Kirche der Albertinerinnen an der Jana Woronicza 10 zum traditionellen Schweizer Weltjugendtag-Treffen, das die Organisatoren Szwajcarski-Festiwal nennen. Die Pilger aus der Schweiz, die sich aus allen Ecken der Stadt dahin auf den Weg machen, sind an den stylischen Seesäcken in den Farben Rot, Gelb und Blau zu erkennen, mit welchen über 900 Deutschschweizer in Krakau ausgestattet wurden. Das junge Schweizer Start-up Sackstarch hat diese extra für die Organisatoren aus Storenstoff hergestellt.

Auf der Treppe vor der Kirche begrüssen die Jugendbischöfe Alain de Raemy (Romandie), Valerio Lazzeri (Tessin) und Marian Eleganti (Deutschschweiz) die anwesenden Jugendlichen. Sie blicken in ein rot-weisses Fahnenmeer.

Aus allen Landesteilen

Versammelt haben sich Schweizer Jugendliche aus allen Landesteilen. Mit acht Bussen sind die jungen Pilger nach Polen gefahren. Viele von ihnen waren schon zu den «Tagen in den Diözesen» vor einer Woche angereist, die sie in Bialystok im Osten von Polen – nahe der Grenze zu Weissrussland – verbrachten.

Dabei war auch Maria Wiederkehr aus Tann (ZH), die sich nun mit vielen anderen vor der Kirche über ihre Erlebnisse in den vergangenen Wochen austauscht. Die 18-Jährige sagt: «In Bialystok stellten Volunteers für uns ein spannendes Programm zusammen. Sie zeigten uns die Stadt, auch reisten wir mit ihnen zum Wallfahrtsort ‹Heiliges Wasser›.»

Herzliche Gastfreundschaft

Jugendliche wie Daniel, Carla und Niklas aus Visp berichten von der herzlichen Gastfreundschaft der Polen, der grossen Neugier an der Schweiz und tiefen spirituellen Gesprächen, die sie vor Ort erlebt haben. Eine Gruppe, darunter auch Weihbischof Marian Eleganti, war zuvor schon unterwegs auf einer Tour durch Polen, wo sie unter anderem auf einer Kanutour unterwegs war.

Ein Jugendlicher erzählt begeistert, wie er mitten im Wald und direkt am Fluss mit seinen Freunden eine Messe feierte. Als Altar diente ihnen ein umgedrehtes Kajak, und aus Paddel bauten sie ein Kreuz. Wie einst Papst Johannes Paul II, der bei den Kanu-Exerzitien mit Jugendlichen in den Masuren unterwegs war.

Wohnen im Zentrum von Krakau

Der Pfarrer Roland Eigenmann und die Religionspädagogin Monique Eberhard tragen T-Shirts mit dem Aufdruck «Katholische Kirche Region Rorschach». Auch sie haben sich ein eigenes Reisepaket für Polen im Vorfeld des Weltjugendtages in Krakau geschnürt. «Wir besuchten so interessante Orte wie den Wallfahrtsort Tschenstochau und Karol Wojtylas Geburtsort Wadowice», berichtet Monique Eberhard.

Jetzt wohnen die Ostschweizer in einer durch das Portal «AirBnB» vermittelten Wohnung mitten im Krakauer Zentrum. Von hier aus besuchen sie eine Vielzahl von Veranstaltungen.

Der 17-jährige Gianluca zeigt sich beeindruckt von den Worten des Wiener Kardinals Christoph Schönborns, der an diesem Vormittag in einem Zelt hinter der Marienkirche über den «Pharisäer in uns» sprach.

Der junge Ostschweizer sagt: «Ich dachte darüber nach, wie viele Vorurteile ich anderen gegenüber habe. Das machte mich nachdenklich.» Roland Eigenmann resümiert: «Wenn ein Weltjugendtag einfach nur lässig wäre, hätte er für mich sein Ziel verfehlt.»

Berührende Begegnungen

Viele Schweizer Pilger sind im kleinen Städtchen Myslowice in Gastfamilien untergebracht, wo sie sich in der örtlichen Pfarrei jeweils am Vormittag zur Katechese treffen und über wichtige Fragen des Lebens nachdenken. Auch aus den dortigen Gastfamilien berichten die Jugendlichen Berührendes: «Einige tischen uns schon zum Frühstück selbst gemachte Omeletten auf», sagt Tomm aus Winterthur.

Marian Eleganti ergänzt: «Das Weltjugendtreffen ist nicht nur einfach ein Massenevent. Die Gespräche der Jugendlichen in den Gastfamilien oder untereinander kurz vor dem Schlafengehen, das ist für mich das Herzstück dieses Treffens.»

Jugendbischof Marian Eleganti im Gespräch mit einem Teilnehmer. | © Vera Rüttimann

Schrecklich ist vor allem die fast leere Kirche

Terror und Mord aus scheinbar religiösem Eifer sind für westliche Menschen kaum nachvollziehbar. Das hat aber auch damit zu tun, dass es als Sonderfall gilt, einer friedfertigen Religion überhaupt anzugehören, schreibt der Jesuit Franz-Xaver Hiestand*.

Am Tag, nachdem der Daesh (IS) erstmals eine Kirche im Westen attackiert hat, einige bruchstückhafte Gedanken.
Das Schreckliche an der Geschichte aus der Normandie ist nicht nur das Köpfen eines gottesfürchtigen Mannes und das gleichzeitige Filmen des Mordes, sondern vor allem die fast leere Kirche. Wir können es im laizistischen Frankreich besonders gut beobachten: Es prallen Menschen auf Europa, die zum Teil bereit sind, für heroische Ideen zu sterben.

Kaum etwas entgegensetzen

Solcher Bereitschaft kann der säkularisierte, dauernervöse und von ökonomischen Fragen besessene westliche Mensch kaum etwas entgegensetzen. Er versteht nicht, dass es andere Konzepte von Religion gibt als die, die er zu kennen glaubt. Die Universitäten helfen ihm da selten, weil sie sich meist auf Wortbedeutungen und Theorien stützen, die sie aus der Begegnung mit griechisch oder europäisch geprägter Philosophie und dem Christentum gewonnen haben. Und zu wenige Leute können sich hierzulande noch auf die tiefer reichende, normative Kraft einer verbindlichen Religion stützen, um überzeugende Alternativen zu solcher Todesbereitschaft vorzuleben.
Das hängt in Frankreich wie anderswo im westlichen Europa vor allem mit den linken Eliten und ihrer Ignoranz und Angst, als uncool zu gelten, zusammen. Religiöse Hardcore-Themen haben sie jahrzehntelang verhöhnt, aus der Öffentlichkeit eliminiert und aus den staatlichen Lehrplänen ausgemerzt. Eine gleichermassen aufschlussreiche wie strunzdumme Variante solcher Ignoranz konnte kürzlich in Luzern besichtigt werden, wo die Stadtregierung alle christlichen Symbole aus einer Abdankungshalle entfernen wollte.
Natürlich haben auch technokratische, vor allem am Effizienzdenken orientierte Liberale mitgeholfen, ein Klima zu schaffen, das explizit religiöse Kultur im öffentlichen Raum nicht mehr sehen will. Und natürlich haben auch christliche Autoritäten zu diesen Entwicklungen beigetragen, weil sie sich selbst diskreditiert haben.

Vitale Barbaren treffen auf leere Kirchen

Nun also treffen neue, vitale Barbaren, die sich an einem sehr männlichen Gott orientieren der blutige Opfer liebt, auf leere Kirchen. Und sie treffen auf eine Gesellschaft, in welcher ebenso kurzsichtige wie müde Linksliberale den Ton angeben. Eine Gesellschaft wie, anders gesagt, Nietzsches «letzte Menschen». Diesen Leuten, die Nietzsche so verachtete, ist es zu aufwändig, über sich hinauszuwachsen oder etwas zu wagen. Ein «Lüstchen für den Tag» und ein «Lüstchen für die Nacht» genügen ihnen.
Es liegt nahe, dass in dieser Gesellschaft der liebende, wehrlose Gott und seine Anhängerinnen und Anhänger, welche diese Gesellschaft einmal aufgebaut hatten, bestenfalls als Sonderlinge gelten. Was ist zu tun? – Als Bürger, dem Verantwortung für das Gemeinwesen anvertraut ist, muss ich Vorkehrungen treffen, um Menschen vor Gewalt zu schützen. Wolfgang Huber, früherer Bischof und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, hat in einem lesenswerten Aufsatz gezeigt, wie dies konkreter geschehen kann.
Als Christ, der in der Tradition jesuanischer Gewaltfreiheit steht, habe ich gleichzeitig die Aufgabe, den Ort, den ich mitpräge, so zu gestalten, dass Einzelne und Gruppen diese Tradition kennen lernen und einüben können. Und diese Menschen sollen sich aus dieser Tradition heraus gewaltlos engagieren gegen die neuen Formen des Grauens und der Barbarei.

Gott spricht die Gewalt nicht heilig

Sicher, es wird länger dauern, bis dieses Engagement wieder bezeugt, dass sich Gott von der Krippe an bis zum Kreuz wehrlos zeigt. Es wird länger dauern, bis dieses Engagement wieder bezeugt, dass der Gott Jesu, der Gott Esther Johns, der Gott Dietrich Bonhoeffers und vieler Namenlosen sich karikieren lässt, ohne aufzuhören zu lieben. Es wird länger dauern, bis viele erfassen: Gott spricht die Gewalt nicht heilig und geht an der Seite der Opfer.
Wer sich so engagiert, wird untergehen. Vielleicht wie der alte Mann in der Nähe von Rouen. Doch in diesen Untergängen, diesen sokratischen Momenten werden die Keime der nächsten, diesmal dann planetarischen Aufklärung aufleuchten.

** Franz-Xaver Hiestand SJ leitet das Aki, die Katholische Hochschulgemeinde in Zürich.*

KURZ & KNAPP

Menschenhandel. – Caritas Europa kritisiert ein mangelhaftes Engagement zahlreicher europäischer Länder im Kampf gegen den Menschenhandel. Die katholische Hilfsorganisation veröffentlichte in Brüssel einen Bericht zum Umgang von insgesamt zehn Ländern in Europa und dem Mittelmeerraum mit dieser Form der Kriminalität. Es gehe vor allem darum, dem Menschenhandel und der Ausbeutung von Kindern effektiv vorzubeugen und die Strafverfolgung zu verbessern. In der Türkei richte die Caritas ihren Blick auf Kinderarbeit und Kinderheirat.

Freitagsgebet. – In Rom wollen Imame künftig auf Italienisch predigen. Einmal wöchentlich sollen die Imame Roms im Zentrum für islamische Kultur Italiens ihre Italienischkenntnisse vertiefen. Innenminister Angelino Alfano hatte sich mit islamischen Verbänden darauf geeinigt, dass Predigten künftig in der Landessprache gehalten werden sollen. Auch in der Schweiz werden Forderungen laut, Imame müssten in der Landessprache predigen.

Piusbruderschaft. – Der Vatikan ist den Piusbrüdern offenbar deutlich entgegengekommen. Kurienerzbischof Guido Pozzo sprach von einer Annäherung zwischen Rom und der traditionalistischen Piusbruderschaft mit Sitz in Ecône im Wallis. Denkbar sei eine von den Bischofskonferenzen weitgehend unabhängige Personalorganisation wie das «Opus Dei». Nach den Worten des Erzbischofs setze der Vatikan neben der Klärung von Fragen der Kirchenlehre verstärkt auf Vertrauensbildung. Pozzo ist vatikanischer Sekretär der für die Piusbrüder zuständigen Kommission «Ecclesia Dei».

Messwein. – Der indische Bundesstaat Bihar hat der katholischen Kirche die Verwendung von Messwein im Gottesdienst untersagt. Andernfalls verstosse die Kirche gegen das seit Anfang April geltende komplette Alkoholverbot in Bihar, betonten Regierungsvertreter laut einem Bericht des asiatischen katholischen Pressedienstes Ucanews. Der an Nepal grenzende nordostindische Bundesstaat Bihar zählt rund 104 Millionen Einwohner. Christen sind eine verschwindend kleine Minderheit.

DIE ZAHL

35. – Sommerzeit ist Leidenszeit für Priester in Italien: Hier, wo die geistliche Kleiderordnung noch in Ehren steht, wird bei 35 Grad im Schatten das schwarze Kollarhemd aus Polyester zum «Saftbeutel». Zwar darf sich der geweihte Mann von Welt inzwischen in kurzen Ärmeln sehen lassen, aber mit offenem Kragen sollte man dem Bischof nicht unbedingt unter die Augen treten. – Der Begriff «Sommergarderobe» ist kirchlichen Dokumenten fremd.

34 000. – Der 65-jährige Fedor Konjuchow, Priester des russisch-orthodoxen Patriarchats, hat mit dem Heissluftballon in elf Tagen und sechs Stunden Flugzeit die Erde umrundet. Mit der neuen Weltrekordzeit unterbot er die Zeit des bisherigen Rekordhalters Steve Fossett um zwei Tage. Für seinen Flug hatte der Russe die knapp 34 000 Kilometer lange Ost-Route gewählt. Der Abenteurer, Priester und Künstler hatte bereits den Pazifik im Ruderboot überquert und war zu Fuss vom Nord- zum Südpol gewandert.

DAS ZITAT

«Nun bringt Dimitri die Engel zum Lachen»

Der Clown Dimitri habe mit seiner Kunst auf den sensibelsten Saiten des menschlichen Seins gespielt, sagte der emeritierte Tessiner Bischof Pier Giacomo Grampa an der Trauerfeier für Clown Dimitri. Und er fügte hinzu: «Da ein Clown nie in Pension geht, wird er nun die Engel zum Lachen bringen.» Dimitri war am 19. Juli im Alter von 80 Jahren überraschend gestorben.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Frauenbund will «die Welt schöner machen»

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) lanciert im September «Make up!». Unter diesem Slogan will sich der Verband den Themen Flüchtlinge, Care-Arbeit und Mitwelt beziehungsweise Schöpfung widmen.

Regula Pfeifer

Wie bereits mit dem Slogan «Frauenbande» habe der Verband einen schillernden Begriff gewählt, sagt Kathrin Winzeler. «Je mehr Facetten ein Begriff hat, umso produktiver wird er – sowohl vom Inhalt als auch von der Form her», erklärt die Kommunikationsverantwortliche des SKF. «Make up» habe viele Bedeutungen, unter anderem «schminken». Der Verband meine damit: «Wir machen die Welt schöner.» Nehme man das Ausrufezeichen hinzu, so bedeute es: «Mach endlich!»
Einen ersten Input erhalten die Frauen des SKF an einer Tagung vom 23. und 24. September. Die auf Nachhaltigkeit spezialisierte Unternehmensberaterin Gabi Hildesheimer spricht zur Frage: «Was braucht es, damit wir unser Verhalten ändern können?» Die feministische Theologin Ina Praetorius zeigt auf: «Die Mitte der Wirtschaft ist Care.» Und die Lehrerin und Dolmetscherin Tülay Korkmaz klärt auf, wie «Flüchtlinge und Einheimische voneinander und miteinander lernen».

Botschafterinnen für die Ortsvereine

Ab September tragen «Make-up!»-Botschafterinnen das Thema in die Ortsvereine. Es ist das erste Mal, dass der SKF solche Vermittlerinnen einsetzt. Bisher habe es teilweise lange gedauert, bis das Anliegen im ganzen Verband angekommen sei, erklärt Winzeler.
Der bisherige Slogan «Frauenbande» hat laut Winzeler den Fokus auf die Vernetzung, die Gemeinschaft innerhalb des Verbands gelegt. «Es war fulminant, was ‹Frauenbande› ausgelöst hat», sagt die Kommunikationsspezialistin. Den Frauen gefiel das Wort, vor allem auch, weil es das Verbindende mit dem Aufrührerischen verknüpfte. Mit Hilfe von «Frauenbande» hätten sich die Kantonalverbände und Ortsvereine hin zu einem gemeinsamen Profil bewegt. Auf vielseitigen verbandsinternen Wunsch wurde der Slogan um ein Jahr verlängert.

«Frauenbande» nicht wegzudenken

«Make up!» werde die «Frauenbande» zwar als Impuls ablösen. Doch verschwinden werde der 2012 eingeführte Slogan nicht. «‹Frauenbande› ist dermassen in den Wortschatz des Verbands eingeflossen, dass der Begriff nicht mehr wegzudenken ist», zeigt sich Winzeler überzeugt. Der SKF gibt sich rund alle vier Jahre einen neuen Impuls. Dabei werde je ein anderer Schwerpunkt für die Arbeit im Verband gesetzt. Dieser soll als Anregung dienen für die Arbeit der 750 Ortsvereine, der 19 Kantonalverbände und des Dachverbands.

AUGENBLICK

Papst Franziskus hatte in Auschwitz nichts zu sagen

Alleine, ohne den üblichen Personenschutz, schritt Papst Franziskus bei seinem Besuch in Auschwitz über den Schotterweg, auf den die Sonne den Schatten der Torinschrift «Arbeit macht frei» warf. Am Weg sass der Papst eine Viertelstunde lang in sich gekehrt mit geschlossenen Augen. Vor der Weiterfahrt küsste er den Galgen vor den Baracken. Die Geste erinnerte an den traditionellen Kuss des Kreuzes Jesu an Karfreitag. «Herr, erbarme dich über dein Volk! Herr, vergib so viel Grausamkeit!», schrieb er in das Besucherbuch des Stammlagers. | © KNA

Wohl aber meine ich, Massenwohlstand könne nur durch unternehmerisches Tun und damit verbundene Produktivitätssteigerung menschlicher Arbeit erzeugt werden – das ist ein ehernes ökonomisches Gesetz. Erst durch die industrielle Revolution und die damit verbundene kapitalistische Marktwirtschaft ist es zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit möglich geworden, dass die Früchte menschlicher Arbeit nicht immer wieder durch Bevölkerungswachstum «weggefressen» wurden und auf diese Weise Menschen in Armut gefangen blieben. Bevor man vom angeblichen Segen «sozialer Gerechtigkeit» durch Umverteilung spricht, muss zuerst einmal dieser Zusammenhang erkannt werden.

Zum Thema Soziallehre und Unternehmer: Natürlich spricht die katholische Soziallehre vom Unternehmer und lobt ihn – sofern er Arbeitsplätze schafft und angemessene Löhne zahlt. Doch handeln Unternehmer nicht mit dem Zweck, Arbeitsplätze zu schaffen und Löhne auszuzahlen. Unternehmerisches Tun ist darauf gerichtet, Geschäfte zu machen, Produkte zu verkaufen und damit Gewinn zu erzielen. Dadurch entstehen dann Arbeitsplätze und Lohnzahlungen, immer höhere sogar, denn Gewinnstreben erzeugt Wettbewerb, dieser Innovation, was die Produktivität erhöht.

Das Ergebnis ist ein stetig ansteigender allgemeiner Lebensstandard. Die Berücksichtigung solcher ökonomischer Zusammenhänge fehlt in der katholischen Soziallehre, ebenso das Bewusstsein, welch destruktiven Einfluss Politik und Gewerkschaften auf diesen Prozess immer wieder ausüben.

«Für Rhonheimer scheint es kaum echte Probleme zu geben», heisst es weiter: weit gefehlt! Problem Nummer eins sind das inflationäre Geldsystem, das Geldmonopol des Staates und eine Politik, die immer neue Finanzkrisen verursacht und das Gift, das die letzte dieser Krisen verursacht hat – billiges Geld und verfehlte Regulierungen –, als Heilmittel anwendet, damit die Lösung der Krise aber hinausschiebt und diese vergrössert. Damit werden in der Tat Reiche immer reicher, wenigstens auf dem Papier, denn die gegenwärtige Geldpolitik bläht grosse Vermögenswerte auf. Ein Problem sind auch die Überschuldung der Staaten, die Unbezahlbarkeit und Nicht-Nachhaltigkeit der Sozialsysteme, Arbeitsmarktregulierungen, Mindestlöhne, die Schlechtqualifizierte und Immigranten vom Arbeitsmarkt ausschliessen und Anpassungen dort erschweren, wo Menschen wegen globalisierungsbedingter Desindustrialisierung keinen Job mehr finden. All das hat in den letzten Jahren zu Reallohnverlusten geführt und das Vertrauen in freie Märkte, Freihandel und in die Verheissungen des Kapitalismus erschüttert.

Dass sich aber, wie meine Kritiker monieren, generell die Schere zwischen Arm und Reich öffne, ist nicht wahr. Der Abstand zwischen armen und reichen Ländern ist in den letzten Jahrzehnten geringer geworden, Hunderte von Millionen Menschen sind der Armut entronnen – durch mehr Marktwirtschaft, freies Unternehmertum und freien Handel. Innerhalb vieler entwickelter Staaten hat sich die Schere aus den genannten Gründen allerdings aufgetan.

Es stimmt auch, dass die Superreichen reicher sind als früher. Warum? Weil die Märkte globaler wurden und man mit global absetzbaren Produkten gewaltig viel mehr als früher verdienen kann. Das heisst aber auch: Es gibt weltweit mehr Konsumenten, die sich diese Produkte kaufen können, die Menschen sind also weltweit wohlhabender geworden. Mit anderen Worten: Es geht immer mehr Menschen immer besser. Deshalb müssen wir armen Ländern dadurch helfen, dass wir sie durch die Förderung günstiger Rahmenbedingungen an der Dynamik freier Märkte und kapitalistischer Wertschöpfung teilhaben lassen.

Schliesslich die Frage der Lohngerechtigkeit: Die traditionelle, aber unrealistische Forderung eines «Familienlohnes» wich bei der Abfassung des Kompendiums der Soziallehre der katholischen Kirche besserer ökonomischer Einsicht: Die Forderung nach einem «Familienlohn» – das Wort wurde beibehalten – richtet sich jetzt nicht mehr an den Arbeitgeber, weshalb es sich eben auch nicht mehr um einen Arbeitslohn handelt; vorgeschlagene Lösungen (der betreffende Passus der zitierten Nr. 250 des Kompendiums bleibt bei meinen Kritikern unerwähnt) sind staatliche Subventionen wie «Kindergeld und andere Leistungen für Personen, die eine Familie zu ernähren haben, oder auch die Vergütung der von Vater oder Mutter geleisteten häuslichen Arbeit». Ich halte das für nicht optimal, weil Subventionen wie Almosen wirken, die die Familie vom Staat abhängig machen, und weil Umverteilung unproduktiv und kostspielig ist. Die bessere Lösung wären gezielte oder allgemeine Steuersenkungen und damit auch mehr Freiheit und Eigenverantwortung. Denn Familien leiden heute vor allem unter der exorbitanten Steuer- und Abgabenlast. Immer mehr «soziale Gerechtigkeit» durch Umverteilung verlangt aber nach immer mehr Steuern, schafft neue Probleme und Ansprüche und bremst die wohlstandssteigernde Dynamik von Kapitalismus und Marktwirtschaft – beides zu Lasten der Bedürftigsten. *Martin Rhonheimer*

KATHOLISCHE SOZIALLEHRE

Prof. Dr. Martin Rhonheimer (geb. 1950) lehrt seit 1990 Ethik und politische Philosophie an der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom und ist seit 2015 Präsident des von ihm mitbegründeten Austrian Institute of Economics and Social Philosophy in Wien, wo er gegenwärtig lebt.

Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht Bd. 19/2014

Das von Dieter Kraus herausgegebene Jahrbuch 2014 ist mit 316 Seiten für religions- und staatskirchenrechtlich Interessierte wiederum ein «Muss»: Der Schwerpunkt liegt bei der reformierten Gemeindeleitung, ergänzt mit einer wichtigen Textdokumentation; katholischerseits wird das «Vademecum» mit einem Artikel von Daniel Kosch und in der Dokumentation (RKZ-Empfehlungen) berücksichtigt. Hilfreich sind Bibliografie, Berichte und Dokumentation; zur Bibliografie ist anzumerken, dass für die ausgezeichneten Interviews im Buch «Katholiken im Kanton Zürich» Alfred Borter der Dank gebührt. *(ufw)*

LICHTBLICK UND ZEICHEN DES WIDERSPRUCHS

Die katholische Soziallehre in der globalisierten Welt

KATHOLISCHE SOZIALLEHRE

Dr. Daniel Saudek ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Christliche Philosophie der Universität Innsbruck sowie Lehrbeauftragter an verschiedenen Universitäten. Sein Beitrag ist gekürzt in der «Furche» vom 25. Mai 2016 erschienen.

In den Dokumenten der Katholischen Soziallehre finden sich erfrischende Perspektiven auf die heutigen sozialen und ökologischen Herausforderungen. Doch Gegenwind kommt gerade von ansonsten betont katholischen Gruppen und Medien.

Um der sozial-ökologischen Krise des 21. Jahrhunderts wirksam zu begegnen, braucht es eine vertiefte Reflexion, die in der Lage ist, Sozial- und Naturwissenschaften sowie auch Philosophie und Ethik zu verbinden. Die katholische Soziallehre hat für die Bewältigung dieser Aufgabe gewiss kein Deutungsmonopol, jedoch bietet sie meines Erachtens einige wertvolle Ressourcen: In Zeiten massiver globaler Ungleichheit und unaufhörlicher Umverteilung nach oben ruft sie die Notwendigkeit fairer Löhne[1] und staatlicher distributiver Gerechtigkeit, nach dem Prinzip «suum cuique»,[2] in Erinnerung.

Dabei verkennt sie jedoch keineswegs, wie ihre Kritiker gerne behaupten, den unverzichtbaren Beitrag des Marktes und des Unternehmertums zum Gemeinwohl,[3] noch bürdet sie dem Staat die Lösung von Problemen auf, die auf niedrigeren Ebenen der sozialen Organisation bewältigbar sind. Angesichts von Klimawandel und Artensterben hält sie die ethische Verpflichtung zur Bewahrung der Schöpfung und die Notwendigkeit nachhaltiger Lebensstile hoch,[4] verfällt dabei jedoch nicht in eine misanthropische Einstellung, die die Würde des Menschen verkennt und ihn als auszukurierenden Virus unseres Planeten abstempelt.

Da die heutigen globalen Probleme, von der internationalen Migration bis zu ausser Rand und Band geratenen Finanzmärkten, nicht allein auf nationalstaatlicher Ebene gelöst werden können, sondern globale politische Antworten verlangen, setzt sie sich für eine Stärkung der «global governance» ein.[5]

Diese Elemente kirchlicher Lehre sind allerdings weitgehend unbekannt, sodass die katholische Soziallehre zurecht als «unser am besten gehütetes Geheimnis» bezeichnet wurde.[6] Wie kommt das? Leider wurde und wird die katholische Soziallehre immer wieder unter den Scheffel gestellt, sodass sie das Haus nicht so recht beleuchten kann. Dabei sind es häufig gerade ihrem Selbstverständnis nach betont katholische Gruppen oder Medien, die sich als Kritiker unliebsamer sozialethischer Interferenzen durch Papst oder Bischöfe hervortun.

Selektive Lektüre

So sah sich schon die Enzyklika «Caritas in Veritate» mit Bemühungen konfrontiert, weite Teile davon wegzudiskutieren, wo sie den Befürworten der ungezügelten Freiheit des Marktes nicht ins Konzept passte, wie Andrea Tornielli und Giacomo Galeazzi in ihrem neuen Buch «Questa Economia Uccide» darlegen.[7] Der Artikel «Caritas in Veritate in gold and red» des amerikanischen Autors George Weigel bietet, wie schon der Name andeutet, ein anschauliches Beispiel für eine solche selektive Lektüre der Soziallehre Papst Benedikts. Ein deutschsprachiges katholisches Internetmedium wartete kürzlich mit einer Apologetik der heutigen massiven Ungleichheit auf, diese als natürlich und gut dargestellt, Kardinal Schönborns berechtigter Protest gegen diese «himmelschreiende Ungleichheit»[8] aber als wirtschaftlich falsch abgewiesen wurde.[9] Eine der deutlichsten Stimmen für eine Verbindung zwischen Katholizismus und einer stark wirtschaftsliberalen Gesellschaftsauffassung ist aber ohne Zweifel die nordamerikanische Denkfabrik «Acton Institute», der zufolge «der Kapitalismus des freien Marktes der sicherste Weg zu einer moralischen und sozial gerechten Gesellschaft» ist.[10] Auch bei den Actonianern tut man sich mit der katholischen Soziallehre sichtlich schwer. So sieht etwa der Sprecher ihrer italienischen Sektion, Kishore Jayabalan, in Papst Franziskus' sozialem Lehramt die «dominierende Tendenz des postmodernen Denkens» am Werk.[11]

Vorbehalte gegen Klimawissenschaft

Regelmässig äussert der von den amerikanischen Koch Brothers geförderte Thinktank[12] Vorbehalte gegen die Klimawissenschaft und internationale Bemühungen zum Schutz des globalen Klimas,[13] so zuletzt im Dezember des vergangenen Jahres auf einer Konferenz an der vom Opus Dei geführten päpstlichen Santa-Croce-Universität, wo man laut dem Vatikanisten Sandro Magister die «Unbegründetheit der umweltschützerischen Thesen der Laudato Si' anprangerte».[14] Besagte Konferenz ist dabei kein Einzelfall, wie man leicht mit einer Internetsuche überprüfen kann: Acton und Santa Croce arbeiten bereits jahrelang zusammen, die Sozialethik-Professoren der päpstlichen Universität, Martin Schlag und Martin Rhonheimer, beliefern die amerikanische Denkfabrik regelmässig mit Artikeln,[15] während den Veranstaltungen der Letzteren immer wieder die Räumlichkeiten der Santa Croce zur Verfügung ge-

[1] Siehe z. B. Rerum novarum, 44–5; Centesimus Annus, 8.

[2] Caritas in Veritate, 32; Rerum novarum, 33.

[3] Caritas in Veritate, 36.

[4] Laudato Si', 217.

[5] Vgl. Caritas in Veritate, 67; Laudato Si', 175.

[6] E. P. Deberri / J. E. Hug / P. J. Henriot / M. J. Schultheis: Catholic Social Teaching: Our Best Kept Secret. Maryknoll N.Y. 2003.

[7] Piemme (2015). Siehe insbes. Kap. 7.

[8] Kardinal Christoph Schönborn: Immer reicher – immer ärmer?, unter: http://www.heute.at/news/oesterreich/wien/Immer-reicher-immer-aermer;art23652,1252121

[9] C. Zellenberg: Alle Jahre wieder – Ungleichheit als Waffe, unter: http://www.kath.net/news/53708

[10] Siehe http://blog.acton.org/archives/81860-is-free-marketcapitalism-moral.html

[11] Siehe http://www.lanuovabq.it/it/articoliPdf-jayabalan-cattolico-e-capitalista-si-puo-ancora-13096.pdf

[12] «IRS filings show that the David H. Koch Foundation has given at least $313,000 to the Acton Institute since 2003.» http://www.sourcewatch.org/index.php?title=Acton_Institute

stellt werden. Ein illustratives Beispiel dafür ist die mit dem «Novak Award» bedachte und von beiden Institutionen organisierte «Calihan Lecture» vom Dezember 2014:[16] Der Preisträger warb für eine Gesellschaft, in der es nurmehr freies Unternehmertum und private karitative Initiative geben solle.[17] Der Staat dient nach diesem Modell lediglich dem Schutz des Privateigentums und der Durchsetzung der Verträge,[18] während Gesetze zum Schutz von Arbeitnehmern ebenso wie staatliche Umverteilung nicht notwendig wären.[19] Es wurde dabei betont, die «moralische Botschaft» von Papst Franziskus würde ernst genommen, während Letzterem zu «technischen Fragen» wie der nach der Rolle des Staates keinerlei Kompetenz zukäme.[20] Derartige Thesen haben an der Santa-Croce-Universität Tradition. «Allein die Wirtschaft – weder die Regierungen noch globale politische Strukturen – kann das Problem der Armut auf nachhaltige Weise lösen», so Martin Schlag.[21] Nach den Schriften von Martin Rhonheimer geht die Autonomie des freien Marktes so weit, dass auch die Notwendigkeit eines existenzsichernden Lohns abgelehnt wird. Dem Arbeitnehmer stünde «genau der Marktlohn» zu, auch dann, wenn dieser nicht zum Leben ausreichte, und erst recht bestünde kein Recht auf einen Familienlohn.[22] Menschen in Not hätten zudem keinen Anspruch auf Umverteilung von Gütern zu ihren Gunsten, sondern es gäbe lediglich eine «moralische Verpflichtung» der Reichen zu solcher Umverteilung.[23] Die Einnahme von Steuern zur Umverteilung durch den Staat schliesslich wäre nichts anderes als «Zwangsenteignung».[24]

Relativistische «Sozialethik»

Solche Lehren widersprechen nicht nur dem Kernbestand der Soziallehre der Kirche, sondern auch der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.[25] Beide lassen keinen Zweifel an der Notwendigkeit existenzsichernder Löhne sowie der Aktivität des Staates, zu Gunsten der wirtschaftlichen Rechte seiner Mitglieder einzugreifen. Im Weltbild der oben beschriebenen neoliberal-katholischen Schule steht jedoch die Freiheit des Marktes an erster Stelle. Anstatt der Natur des Menschen und des Prinzips «suum cuique» werden sozial konstruierte Zweitrealitäten wie der Marktpreis oder verabsolutierte Eigentumsrechte zur Norm erhoben. Ergebnisse der Naturwissenschaft werden wegdiskutiert, da sie ernst zu nehmen der ungezügelten Freiheit des Marktes Grenzen setzen könnte.

Kurzum: Die Realität der Dinge in ihrem ethischen Anspruch kommt in dieser relativistischen «Sozialethik» nicht zu Wort.[26] Vor diesem Hintergrund erweist sich die 2011 von Benedikt XVI. gehaltene Berliner Bundestagsrede, mit ihrem Anstoss, die Fenster aufzureissen und die «Weisung» der Natur zu erfassen, als besonders aktuell.[27]

Menschenwürde im Zentrum

Papst Franziskus' Laudato Si', mit ihrem ungeschminkten Blick auf die soziale und ökologische Realität der globalisierten Welt, führt dieses Programm weiter. Dieser Umstand wirft ein ungewohntes Licht auf Franziskus' Pontifikat: Es erscheint dann nicht, wie es oft dargestellt wird, als – je nach Perspektive erfreuliche oder Besorgnis erregende – Abkehr vom Kurs seiner Vorgänger, sondern vielmehr als Blick aufs Ganze der katholischen Tradition, zu der eben auch die allzu häufig ausgeblendete Soziallehre der Kirche gehört. Ein solches Hinhören auf die Realität ist dabei jedoch selbstverständlich kein katholisches Spezifikum, sondern eine Grundoption der menschlichen Vernunft überhaupt. Dabei geht es keineswegs um eine bloss theoretische oder akademische Angelegenheit. Wie wir mit der aktuellen sozial-ökologischen Krise kognitiv umgehen, wird entscheidend dafür sein, ob die nächsten Jahrzehnte halbwegs friedlich über die Bühne gehen werden. Dazu jedoch braucht es nicht die interessensgeleitete Forschung neoliberaler, unter der Fahne christlicher Werte auftretender Denkfabriken, sondern eine wissenschaftsfreundliche Perspektive sowie eine Ethik, die die Menschenwürde ins Zentrum stellt.

Daniel Saudek

[21] Siehe http://www.mceproject.it/it/ricerca/271-papst-franziskus-m%C3%B6chte-eine-arme-kirche-f%C3%BCr-diearmen-wohin-f%C3%BChrt-er-die-kirche.html

[22] M. Rhonheimer: John XXIII's Pacem in Terris: the first human rights encyclical, In V. Alberti (ed.): Il Concetto di Pace: Attualità della Pacem in Terris nel 50° Anniversario. Città del Vaticano 2013, 103–136, hier 128. Online-Zugang unter: https://actonkreis.wordpress.com/2013/06/01/martin-rhonheimer-john-xxiiis-pacem-in-terris-the-first-human-rights-encyclical/

[23] M. Rhonheimer: Capitalism, free market economy, and the common good, in: M. Schlag / J. A. Mercado (ed.): Free Markets and the Culture of Common Good. Heidelberg-New York-London 2012, 3–40, hier 16.

[24] «compulsory expropriation». John XXIII's Pacem in Terris', 111.

[25] Artikel 22 und 23; Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1908.

[26] Die «Sozialethik» des Wirtschaftsliberalismus hat schon Josef Pieper zu Recht unter Anführungsstriche gesetzt. Siehe Vom Sinn der Tapferkeit. Leipzig 1936, 17–18.

[27] Online unter: https://www.bundestag.de/kulturundgeschichte/geschichte/gastredner/benedict/rede/250244

KATHOLISCHE SOZIALLEHRE

[13] Siehe z.B. C. Snow: Unholy alliance: who is advising Pope Francis on global warming? (17. Juni 2015), unter: http://www.acton.org/pub/commentary/2015/06/17/unholy-alliance-who-advising-pope-francis-global-w ; M. V. Maas: Global warming consensus alert: walking back the consensus (11. April 2008), unter: http://blog.acton.org/archives/2289-Global-Warming-Consensus-Alert-Walking-Back-the-Consensus.html

[14] l'infondatezza delle tesi ambientaliste della «Laudato si». Siehe http://chiesa.espresso.repubblica.it/articolo/1351226

[15] Siehe https://actonkreis.wordpress.com/category/martin-rhonheimer/ und https://actonkreis.wordpress.com/category/martin-schlag/

[16] O. Juurikkala: Virtuous poverty, Christian liberty: a free-market appreciation of Pope Francis, Calihan lecture at the Pontifical University of the Holy Cross (4. Dez. 2014), http://www.institu-teacton.com.ar/articulos/198art040115-c.pdf

[17] Ebd., 8–9.

[18] Ebd., 12.

[19] Ebd., 8–9.

[20] Ebd., 4–5, 7, 13–14.

Staatliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften?

«Zukunfts- oder Auslaufmodell?»: Dieser provokative Untertitel war Grundlage einer Veranstaltung und der vorliegenden Publikation, aufgeworfen vom Tagungsleiter und Herausgeber René Pahud de Mortanges (FVRR 31; Schulthess Zürich u.a. 2015, 390 S.). Durch Säkularisierung und religiöse Pluralisierung geraten staatlich anerkannte Konfessionen und Religionen unter Druck, während kleinere Religionsgemeinschaften nach mehr Öffentlichkeit und Anerkennung streben. Eine Möglichkeit wäre eine «kleine» Anerkennung, wie dies seit 2005 in Basel-Stadt möglich ist. Der Tagungsband ist, mit einem Blick ins nahe Ausland, für die aufgeworfenen aktuellen Fragen unverzichtbar. *(ufw)*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür ernannte per 1. August 2016:

Antony Donsy Adichiyil als Pfarrer der Pfarrei Peter und Paul Utzenstorf (BE);

Ruedi Beck als Pfarrer der Pfarrei St. Leodegar im Hof Luzern sowie als Chorherr und Leutpriester des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar im Hof Luzern;

Dr. *Grzegorz Domanski* als Pfarradministrator der Pfarreien St. Blasius Ehrendingen (AG), St. Martin Lengnau (AG), St. Georg Unterendingen (AG) und St. Michael Würenlingen (AG);

Hanspeter Menz als Pfarradministrator der Pfarrei Peter und Paul Villmergen (AG);

P. *Thomas Plappallil* MST als Pfarradministrator der Pfarrei St. Bartholomäus Knutwil (LU);

Felix Terrier als Pfarradministrator der Pfarrei St. Martin Pfeffingen (BL);

Dr. *Kenneth Ekeugo* als Leitender Priester des Pastoralraumes Gäu und als Leitender Priester der Pfarreien St. Martin Egerkingen (SO), St. Stephan Fulenbach (SO), Johannes der Täufer Härkingen (SO), Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) und Maria Himmelfahrt Oberbuchsiten (SO);

Stephan Schmitt als Leitender Priester der Pfarreien Christ König Biel (BE) und St. Maria Biel (BE);

Heinz Hofstetter als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Ulrich Luthern (LU) und Johannes der Täufer Ufhusen (LU);

Hermann Kolly als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Nikolaus Herznach (AG), St. Mauritius Hornussen (AG) und Karl Borromäus Zeihen (AG);

Dr. *Jean-Marc Chanton* als Kaplan in den Pfarreien Bruder Klaus Biel (BE), Christ König Biel (BE), St. Maria Biel (BE) und St. Martin Pieterlen (BE);

Arturo Janik als Missionar der Italienischsprachigen Mission Olten (SO);

Diakon *Martin Tanner-Saurer* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Josef Sissach (BL);

Diakon *Markus Burri-Gisler* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Wendelin Allenwinden (ZG).

Andreas Bossmeyer als Diakon in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Baden (AG) und St. Michael Ennetbaden (AG).

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. August 2016:

Christof Arnold-Stöckli als Gemeindeleiter der Pfarreien Johannes der Täufer Menzingen (ZG) und Maria Geburt Neuheim (ZG);

Thomas Mauchle als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Mauritius Gündelhart (TG), Peter und Paul Homburg (TG), St. Bartholomäus Pfyn (TG) und St. Jakobus der Ältere Steckborn (TG);

Gabriele Carlo Balducci als Pastoralassistent in den Pfarreien Peter und Paul Allschwil (BL), St. Theresia Allschwil (BL) und Johannes der Täufer Schönenbuch (BL);

Natalie De Lisa als Pastoralassistentin in den Pfarreien Bruder Klaus Hallau (SH) und Heilig Kreuz Neuhausen (SH);

Dr. *Jörg Gerber-Zeder* als Pastoralassistent in der Pfarrei Christ König Zofingen (AG) sowie als Spitalseelsorger im Spital Zofingen (AG) und als Heimseelsorger im Pflegeheim Vordemwald (AG);

Niklaus Hofer als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Pelagius Bischofszell (TG), Maria Königin Sitterdorf (TG) und Maria Geburt St. Pelagiberg (TG);

Anne Lauer-Reisinger als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heiliggeist Basel;

Francesco Marra als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Wendelin Aristau (AG), St. Burkard Beinwil (AG), St. Pankraz Boswil (AG), St. Georg Bünzen (AG), St. Vitus Merenschwand (AG) und St. Goar Muri (AG);

David Pfammatter als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Alexander Aadorf (TG) und St. Bernhard von Clairvaux Tänikon (TG);

Flavia Schürmann als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Josef Däniken (SO), St. Wendelin Dulliken (SO), Peter und Paul Gretzenbach (SO), Maria Himmelfahrt Schönenwerd (SO) und St. Josef Walterswil-Rothacker (SO);

Dr. *Josef-Anton Willa* als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Odilia Arlesheim (BL) und St. Franz Xaver Münchenstein (BL);

Bettina Wissert als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen (AG), St. Sebastian Wettingen (AG) und Maria Himmelfahrt Würenlos (AG);

Dr. *Kerstin Rödiger* als Spitalseelsorgerin im Universitätsspital Basel;

Birgitta Aicher als Stellenleiterin der Fachstelle Religionspädagogik Solothurn;

Dipl. theol. *Winfried Adam* als Katechet in der Pfarrei St. Josef Luzern;

Katharina Frehner als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Bruder Klaus Liestal (BL);

Robert Habijan als Katechet (RPI) in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld (TG);

Irène Heggli-Ottiger als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Theodul und Theodor Littau (LU);

Martina Jauch Pfister als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Matthias Steinhausen (ZG);

Mirjam Koch Pizza als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Leodegar im Hof Luzern;

Melanie Laveglia-Niedermann als Katechetin (KIL) in den Pfarreien St. Josef Flühli (LU), Johannes und Paulus Schüpfheim (LU) und Maria Himmelfahrt Sörenberg (LU);

Maria Mannarino als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Gallus Kriens (LU) sowie in der Italienischsprachigen Mission Kanton Luzern in Emmenbrücke (LU);

Felix Markus Müller als Katechet (RPI) in den Pfarreien Herz Jesu Lenzburg (AG), St. Theresia vom Kinde Jesu Seon (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG);

Simon Spielmann als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Martin Egerkingen (SO), St. Stephan Fulenbach (SO), Johannes der Täufer Härkingen (SO), Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) und Maria Himmelfahrt Oberbuchsiten (SO);

Martina Tanner-Saurer als Katechetin (FH) in der Pfarrei St. Josef Sissach (BL);

Ralf Wagner als Katechet (RPI) in der Pfarrei Johannes der Täufer Weinfelden (TG);

Edgar Walter als Katechet (RPI) in der Pfarrei Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz Rotkreuz (ZG);

Marco Roberto Wiedmer als Katechet (KIL) in der Pfarrei Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz Rotkreuz (ZG).

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) als Pastoralassistenten/-innen in Ausbildung für die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2016/18) vom 1. August 2016 bis 31. Juli 2018:

Andreas Baumeister für die Pfarreien St. Josef Aesch (BL), Johannes der Täufer Duggingen (BL) und St. Martin Pfeffingen (BL);

Maria Antonia Flamm für die Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen (AG), St. Sebastian Wettingen (AG) und Maria Himmelfahrt Würenlos (AG);

Johannes Frank für die Pfarrei St. Martin Root (LU);

Annette Jäggi für die Pfarrei Heilig Kreuz Binningen (BL);

Stefan Küttel für die Pfarrei St. Maria Bern;

Ina Lukic für die Pfarrei St. Theodul und

Theodor Littau (LU);
Benjamin Meier für die Pfarreien St. Martin Hochdorf (LU), Johannes der Täufer Hohenrain (LU), Herz Jesu Kleinwangen (LU) und St. Bartholomäus Römerswil (LU);
Boris Schlüssel für die Pfarrei Bruder Klaus Bern;
Nedjeljka Spangenberg für die Pfarreien Bruder Klaus Emmenbrücke (LU) und Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil (LU);
Mario Stöckli für die Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen (AG), St. Sebastian Wettingen (AG) und Maria Himmelfahrt Würenlos (AG);
Lara Tedesco für die Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG);
Jessica Zemp für die Pfarreien St. Mauritius Berikon (AG), St. Laurentius Eggenwil-Widen (AG), St. Michael Oberwil-Lieli (AG) und Christ König Rudolfstetten (AG).

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) als Katecheten/-innen in Ausbildung für die RPI-Praxisstelle per 1. August 2016:
Oliver Füglister für die Pfarrei Heiliggeist Suhr-Gränichen (AG);
Gabriela Ivos für die Pfarrei St. Gallus Kriens (LU);
Nicole Schild-Hunziker für die Pfarreien St. Stephan Beromünster (LU), St. Agatha Neudorf (LU), St. Mauritius Pfeffikon (LU), St. Margaretha Rickenbach (LU) und Peter und Paul Schwarzenbach (LU).;
Carina Wallimann-Ruepp für die Pfarrei St. Georg Sursee (LU).
Monika Zumbühl Neumann für die Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU);
Yves Zurkirch für die Pfarrei St. Agatha Buchrain-Perlen (LU).

Im Herrn verschieden
Karl Spielhofer, em. Pfarrer, Einsiedeln (SZ)
Der am 20. Juli 2016 Verstorbene wurde am 21. Dezember 1925 in Eschenbach (LU) geboren und empfing am 29. Juni 1950 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1950 bis 1953 als Vikar in Schüpfheim (LU) und von 1953 bis 1963 in Hergiswil (LU) im Dienst. Von 1963 bis 1964 wirkte er als Kaplan in Reiden (LU). Als Pfarrer war er von 1964 bis 1978 in Gettnau (LU) und von 1978 bis 1988 in Uffikon-Buchs (LU) im Dienst. Zudem war er von 1988 bis 1998 Pfarradministrator in Innerthal (SZ). Seinen Lebensabend verbrachte er in Einsiedeln (SZ). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 23. Juli 2016 in der Friedhofkapelle in Einsiedeln (SZ) statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Daniel Mario Bühlmann zum Pfarradministrator der Pfarreien Hl. Antonius v. P. in Obbürgen, Heilige Familie in Stansstad und der Kaplanei Maria in Linden in Kehrsiten;
P. *Stephan Petzolt* OSB zum mitarbeitenden Priester der Pfarreien Maria Empfängnis in Davos Platz, Allerheiligen in Schmitten (GR), Nossadonna in Alvaneu (GR), S. Gieri in Surava (GR) und in den Seelsorgestationen Maria Unbefleckte Empfängnis in Bergün (GR) und Heiligkreuz in Filisur (GR);
P. *Josef Rosenast* SAC, zum Kaplan der Kaplanei Bruder Klaus in Sachseln.

Beauftragung
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst Diakon *Martin Oertig* in der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Siebnen.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
Katrin Allmendinger als Pastoralassistentin der Pfarrei Mariä Empfängnis in Davos Platz;
Tatjana Disteli als Leiterin der Dienststelle Spital- und Klinikseelsorge in Zürich;
Wendelin Fleischli als Pastoralassistent der Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus im Seelsorgeraum Altdorf in Altdorf;
Marlies Frischknecht-Drittenbass als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Michael in Altendorf;
Urs Länzlinger als Pastoralassistent/Stabsmitarbeiter im Personalbereich mit besonderen Aufgaben im Regionalen Generalvikariat Zürich/Glarus in Zürich;
Mary-Claude Lottenbach als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital in Schwyz;
Johannes Schwimmer als Religionspädagoge in der Pfarrei Hl. Georg und Zeno in Arth;
Patricia Spyrka als Religionspädagogin in der Pfarrei Maria Frieden in Dübendorf und im Pfarr-Vikariat Hl. Katherina v. S. in Fällanden, im Seelsorgeraum Dübendorf-Schwerzenbach-Fällanden;
Helga Styger-Rieger als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Martin in Illnau-Effretikon;
Brigitte Vollenweider als Religionspädagogin in der Pfarrei Hll. Erhard und Viktor in Tuggen;
Rahel Walker Fröhlich als Pastoralassistentin der Pfarrei Bruder Klaus in Zürich;
Marianne Waltert als Pastoralassistentin der Pfarrei Hl. Gallus in Kerns;
Christopher Zintel als Pastoralassistent der Pfarrei Heilig Kreuz in Lachen.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für *Andrea Meyer* als Pastoralassistentin der Pfarrei Maria Himmelfahrt in Göschenen mit der Kaplanei Schmerzhafte Mutter auf der Göscheneralp, der Pfarreien Hl. Michael in Gurtnellen Dorf und Hl. Josef in Gurtnellen Wiler und der Pfarrei Hl. Gallus in Wassen mit der Kaplanei Hl. Margaretha in Meien im Seelsorgeraum Urner Oberland.

Chur, 21. Juli 2016 *Bischöfliche Kanzlei*

SKZ-Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern

Wir wollen eine Kirche leben, die Menschen bildet.

Unter dem Dach der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern befinden sich mehrere Fachbereiche. Wir suchen

auf den 1. Januar 2017 oder nach Vereinbarung eine/einen

Fachverantwortliche/-en Religionsunterricht und Gemeindekatechese

mit einem Pensum von 50 %

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Weitere Informationen zu dieser vielseitigen und verantwortungsvollen Stelle erhalten Sie auf unserer Website (www.lukath.ch). Bewerben Sie sich bis am 26. August. Wir lernen Sie gerne kennen!

Autoren dieser SKZ-Ausgabe

Prof. Dr. *Paolo Becchi*
Universität Luzern, 6002 Luzern
paolo.becchi@unilu.ch

Dr. *Urban Fink-Wagner*
Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch

Prof. DDr. *Dieter Hattrup*
Theologische Fakultät Paderborn
Kamp 6, D-33098 Paderborn
dieter.hattrup@online.de

PD Dr. *Michael Quisinsky*
Rue des Bugnons 10, 1217 Meyrin
michaelquisinsky@gmx.de

Prof. Dr. *Martin Rhonheimer*,
Möllwaldplatz 5/1, A-1040 Wien
m.rhonheimer@austrian-institute.org

Dr. *Daniel Saudek*,
Universität Innsbruck
Institut für Christliche Philosophie,
Karl-Rahner-Platz 1
A-6020 Innsbruck
Daniel.Saudek@uibk.ac.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 31–32 4. 8. 2016

Das Luzerner Kantonsspital (LUKS) ist das grösste Zentrumsspital der Schweiz. Wir betreuen die Bevölkerung rund um die Uhr von der Grundversorgung bis zur hoch spezialisierten Medizin. Wir suchen für die Seelsorge am Standort Luzern **per 1. Januar 2017 und per 1. März 2017** oder nach Vereinbarung je eine/n

Spitalseelsorger/in 80% und Spitalseelsorger/in 85%

Ihr Wirkungsfeld
- Krankenbesuche und Begleitung von Patienten und ihren Angehörigen wie auch Care für Mitarbeitende
- Gestaltung von Sonntagsgottesdiensten
- Nacht- und Wochenendpikettdienste und Mitarbeit im internen Care-Team
- Zusammenarbeit in interprofessionellen Teams
- Begleitung von Freiwilligen und Arbeit in Projekten

Ihre Erfahrungen
- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Berufseinführung Bistum Basel oder eine gleichwertige Ausbildung und einige Jahre Praxiserfahrung in einer Pfarrei oder in einem andern Praxisfeld
- Klinische Seelsorgeausbildung (KSA/CPT) oder gleichwertige Ausbildung nach aws (www.aws-seelsorge.unibe.ch) oder die Bereitschaft, vor Stellenantritt einen entsprechenden Kurs zu absolvieren
- Sie sind eine Persönlichkeit mit einer religiös offenen, kommunikativen Grundhaltung. Sie sind psychisch und physisch belastbar und arbeiten gerne in einem ökumenischen Team.

Ihre Perspektiven
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen durch das LUKS
- Selbständiges Arbeiten, vernetzt mit zwei Teams an drei Standorten
- Eine vielseitige Aufgabe mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Einzel- und Teamsupervision, Weiterbildung

Ihr Weg zu uns
Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis **zum 2. September 2016** an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn (personalamt@bistum-basel.ch).

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an Brigitte Amrein, Leiterin Spitalseelsorge, Telefon 041 205 43 66 (ausser Mittwoch), brigitte.amrein@luks.ch

luzerner kantonsspital
LUZERN SURSEE WOLHUSEN